

beziehungswweise

MAI 2022

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|--|---|
| <p>1 STUDIE „Doing Family“ durch digitale Technologien
Die Perspektive von Fünf- bis Zehnjährigen</p> | <p>6 THEMA Familienfreundlichkeit in Gemeinden
Erfahrungen und Erfolgsfaktoren</p> |
| <p>5 SERIE Im <i>Blick</i>: Familienleistungen in Österreich
Familien in Zeiten von Krisen und Notfällen</p> | <p>8 SERVICE publikationen:
Offene Jugendarbeit in Österreich
Leitfaden zur Medienpädagogik
Kinder und ihre Interessen</p> |

STUDIE

„Doing family“ durch digitale Technologien

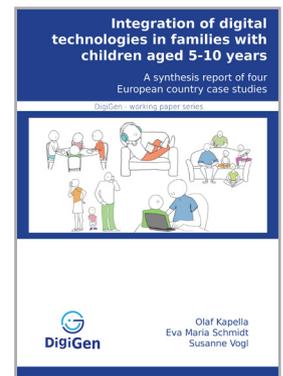
Herstellung des Familienlebens aus der Perspektive von Fünf- bis Zehnjährigen

VON OLAF KAPPELLA UND EVA-MARIA SCHMIDT

Familienleben ist heute mediatisiert, und digitale Technologien (abgekürzt DT) sind ein selbstverständlicher Teil des Alltags von Kindern und ihren Familien geworden – ob sie nun selbst Zugang dazu haben oder nicht. Zudem verbringen Kinder immer mehr Zeit online (Lange 2020, OECD 2019). Diese Tatsachen wurden durch die COVID-19-Pandemie noch verstärkt, da der Heimunterricht und die Aufrechterhaltung von Kontakten mit zum Beispiel nicht am selben Wohnort lebenden Familienmitgliedern durch die Nutzung von DT eine praktikable Alternative zum persönlichen Kontakt darstellten. Zum Teil sahen sich Eltern dadurch veranlasst, Kinder früher an den Umgang mit DT heranzuführen als sie es eigentlich beabsichtigt hatten.

Auch unsere qualitativen und länderübergreifenden Daten von fünf- bis zehnjährigen Kindern und ihren Familien, erhoben im Rahmen des Projektes DigiGen, bestätigen dies. Kinder leben in medienreichen Haushalten, in denen DT zum Alltag gehören, und sie haben Zugang zu einer Vielzahl unterschiedlicher Geräte. Die bekanntesten und

für Kinder im Alter von fünf bis zehn Jahren am leichtesten zugänglichen Geräte sind Smartphones, Tablets, Smart-TV-Geräte, Video-Spielkonsolen (zum Beispiel PlayStation, Xbox, Nintendo Switch), Smart-Lautsprecher, Smart-Watches, Laptops und Desktop-Computer. Obwohl die meisten dieser Geräte bekannt und zugänglich sind, scheint es eher unüblich, dass Kinder dieser Altersgruppe ein eigenes besitzen. Am ehesten kommt der Besitz eines Smartphones oder einer Smartwatch unter acht- bis zehnjährigen Kindern vor. Vor allem in der Altersgruppe der fünf- bis sechsjährigen Kinder zeigt sich, dass die Nutzung von DT stark von der Nutzung durch andere Familienmitglieder abhängt oder ob ein Gerät der ganzen Familie zur Verfügung steht („Familientablet“). Kinder in dieser untersuchten Altersgruppe nutzen DT hauptsächlich zum Spielen, Schauen und Hören von Video- und Audioinhalten. Kinder im Volksschulalter verwenden DT stärker zur Suche nach Informationen, zur Kommunikation und als Assistent im täglichen Familienleben sowie, bedingt durch die COVID-19 Pandemie, auch für den Unterricht.



Kapella, Olaf; Schmidt, Eva-Maria; Vogl, Susanne (2022): Integration of digital technologies in families with children aged 5-10 years: A synthesis report of four European country case studies. (DigiGen Working Paper series No 8).

Die länderübergreifenden Analysen und Ergebnisse in DigiGen umfassen auch Auswirkungen auf das Wohlergehen von Kindern und beruhen dabei auf folgenden theoretischen Konzepten: Im Einklang mit der neuen Kindheitsforschung versteht DigiGen Kinder einerseits in ihrer Handlungsfähigkeit (Agency) und als eigenständige Akteur/innen, andererseits als gleichzeitig verletzlich. Die Vulnerabilität von Kindern beziehungsweise von Menschen im Allgemeinen wird dabei nicht als ein außergewöhnlicher oder gar bedauerlicher Zustand verstanden. Vielmehr wird Vulnerabilität in einem universell-ontologischen Sinn gesehen: Durch die gegenseitige Bedingtheit von Körper und Seele (Embodiment) und dem Menschen als soziales Wesen, besteht bei jeder Person eine grundsätzliche – sozusagen inhärente – Vulnerabilität. Zusätzlich können auch situative, pathogene sowie von sich selbst akzeptierte und von außen auferlegte Vulnerabilitäten bei Menschen auftreten (Lotz 2016). Familie – als das zentrale Umfeld, in dem Kinder aufwachsen – wird nicht in einem statischen Sinne verstanden, sondern einerseits sehr breit definiert als unterschiedliche Lebens- und Familienformen sowie erweiterte Familienmitglieder inkludierend. Andererseits ist Familie – im Sinne des sozialkonstruktivistischen und praxeologischen Ansatzes von *Doing Family* – eine tägliche Herstellungsleistung aller Akteur/innen.

Im *Doing Family*-Ansatz (u. a. Jurcyk 2020, Morgan 1996, Nelson 2006) wird Familie als eine tägliche Praxis und eher als ein „Tun“ als ein „Sein“ verstanden. In diesem Verständnis trägt ein Bündel an unterschiedlichen Aktivitäten beziehungsweise Praktiken dazu bei, die persönlichen Beziehungen zwischen den Generationen und zwischen den Geschlechtern herzustellen, aufrechtzuerhalten und zu gestalten. Diese Praktiken umfassen zum Beispiel das Management von Balance auf unterschiedlichen Ebenen (organisatorische Aspekte, Emotionen, Verteilung von Rechten und Pflichten innerhalb der Familie), das Schaffen sozialer Bindungen durch Prozesse der Inklusion und Exklusion, die Konstruktion von Intimität und Nähe durch die Schaffung eines „Wir-Gefühls“ sowie gegenseitige (Für-)Sorge (Care). Care wird im Sinne des multidimensionalen und prozesshaften Konzepts von Fisher und Tronto (1990) verstanden und umschließt sich sorgen (caring about), sich kümmern (caring for), die Pflege- und Sorgearbeit (care-giving), das Empfangen von Pflege und Fürsorge (care-receiving) sowie das gemeinsame Sorgen (caring with).

Die ländervergleichenden Daten der Studie zeigen in vielfältiger Weise, wie unterschiedliche Praktiken mit DT das tägliche Herstellen von Familie – das

Doing Family – unterstützen. Digitale Technologien spielen unter anderem eine Rolle (a) beim Aufbau und der Aufrechterhaltung einer Familienidentität mit unterschiedlichen Rollen, (b) bei der Schaffung eines „Wir-Gefühls“, (c) beim Management des Gleichgewichts innerhalb der Familie auf verschiedenen Ebenen und (d) bei der Unterstützung der Familie in ihrer (Für-)Sorge-Funktion.

Leidenschaftliche und skeptische Familien

Unabhängig davon, ob DT mit einer positiven oder eher skeptischen Einstellung in die Familie eingebracht werden, trägt die Integration von und die Auseinandersetzung mit DT zur Bildung und Aufrechterhaltung einer individuellen Familienidentität bei. Einzelne Familienmitglieder, sowohl Eltern als auch Kinder, übernehmen dabei unterschiedliche Rollen und Funktionen im Hinblick auf DT.

In Bezug auf die Eltern zeigt vor allem die Fallstudie aus Estland, ergänzt durch die Ergebnisse der anderen Länderstudien, die potenziellen Rollen beziehungsweise Funktionen von Eltern pointiert auf. Eltern beziehungsweise ein Elternteil kann

- Vorbild in der Nutzung und Haltung zu DT sein,
- eine ‚Gatekeeper‘-Funktion und die Rolle der Aufsichtsperson übernehmen, die Anleitungen zur Nutzung von DT gibt,
- Unterstützer/in sein, indem er/sie Kindern die Nutzung von DT erleichtert und ihnen eine geeignete und sichere Umgebung bereitet,
- Lehrkraft beziehungsweise Förderer/in des Lernens sein, wobei sich die elterliche ‚Lehrfähigkeit‘ durch die COVID-19-Pandemie noch verstärkt hat,
- Erklärer/in und Wegbereiter/in für die digitale Welt und die Integration von DT sein, in einer altersgerechten Art und Weise,
- Kontrolleur/in, Überwacher/in und Entscheidungsträger/in sein, also DT erlaubt oder verbietet,
- die Funktion eines Filters zum Beispiel für „Unsinn“, Gewalt oder beängstigende Inhalte erfüllen, die das Kind nicht erreichen sollten.

Die Daten zeigen, dass auch fünf- bis zehnjährige Kinder verschiedene Rollen und Funktionen bezüglich DT in der Familie einnehmen können. Häufig scheint sich der Lernprozess umzukehren, wenn Kinder in Bezug auf DT die Rolle übernehmen, zu lehren oder auszubilden, oder

Zur Studie

DigiGen, ein EU Projekt im Rahmen von Horizon 2020, zielt darauf ab, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie Kinder und Jugendliche den technologischen Wandel in ihrem Alltag nutzen und davon betroffen sind. Um diesen Wandel besser zu verstehen, untersucht DigiGen die Lebensbereiche Familie, Bildung, Freizeit und die bürgerliche Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. Das Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF) war für den Bereich der Familie zuständig.

Beteiligte Länder im Lebensbereich Familie: Estland, Norwegen, Rumänien, Österreich (Projektleitung).

42 Fokusgruppen mit 83 Kindern im Alter von fünf bis zehn Jahren.

42 Interviews mit Familien, wobei ein Kind in der betroffenen Altersgruppe und mindestens zwei weitere Familienangehörigen interviewt wurden, insgesamt 124 Einzelinterviews.

www.digigen.eu

Bild: Christer Hyggen



ihnen diese zugeschrieben wird. Kinder haben oft ein größeres oder spezifischeres Wissen über DT oder fühlen sich im Umgang mit DT wohler. Sie finden sich dann in der Position wieder, Eltern, (jüngeren) Geschwistern, Großeltern oder anderen Familienmitgliedern zu erklären, wie Software beziehungsweise bestimmte digitale Geräte funktionieren oder ihnen dabei zu helfen, Inhalte im Internet zu finden. Dies kann durchaus als ein generationenübergreifender Beitrag zum Familienleben verstanden werden. Kinder unterstützen dabei auch die Ausbildung, Erhaltung beziehungsweise Vertiefung digitaler Kompetenzen anderer Familienmitglieder. Jüngere Kinder können zum Beispiel die kompetente Nutzung und den kritischen Umgang mit DT von älteren Geschwistern beobachten und so ihr Wissen in Bezug auf digitale Medien ausbauen.

Allerdings liegt in dieser lehrenden Rolle der Kinder auch Risiko für negative Auswirkungen: In einigen Familien übernehmen Kinder die Verantwortung im Familienleben in Bezug auf DT, wenn zum Beispiel Eltern ihnen diese übertragen, weil sie sich aufgrund mangelnden Wissens über DT primär an die Kinder wenden. Kinder können sich dann in einer Situation wiederfinden, in der sie überfordert und mit Aufgaben und Verantwortlichkeiten konfrontiert sind, die ihrem Alter und ihrer Entwicklung nicht angemessen sind.

Eine weitere zentrale Rolle von Kindern, die in unseren Daten ersichtlich wird, ist jene, andere Familienmitglieder bei digitalen Praktiken *zu begleiten oder Spielkamerad/in* zu sein, beispielsweise bei der Erstellung von Inhalten für soziale Medien, bei der Suche nach Informationen, beim gemeinsamen Anschauen von Filmen und Videos oder beim gemeinsamen digitalen Spielen.

Kinder übernehmen auch die Rolle und Funktion als *Kontrollleur/in* der DT-Nutzung und digitalen Aktivitäten der Eltern sowie der Geschwister. In den Fokusgruppen und Familieninterviews wurde deutlich, dass Kinder häufig das DT-Verhalten ihrer Eltern kritisieren und auch kontrollieren, zum Beispiel wenn diese beim Autofahren digitale Geräte benutzen, wenn Eltern DT zu lange nutzen, wenn sie während des Abendessens zum Smartphone greifen oder abends auf dem Smartphone spielen. Zum Teil berichten Eltern auch selbst davon, dass sie ihre Kinder bitten, ihre eigene Online-Zeit zu kontrollieren und sie zu warnen, wenn diese Zeit überhandnimmt. Zum Teil beurteilen Kinder auch den Grund der elterlichen Nutzung von DT: Wenn beispielsweise in der Freizeit aus beruflichen Gründen DT verwendet werden, scheint dies von den Kindern eher akzeptiert zu werden, als wenn gespielt wird.

Familiale Identität

In den teilnehmenden Familien wurden unterschiedliche digitale Praktiken ersichtlich, die zu einem weiteren Aspekt von *Doing Family* führen, und zwar ein Wir-Gefühl zu schaffen beziehungsweise

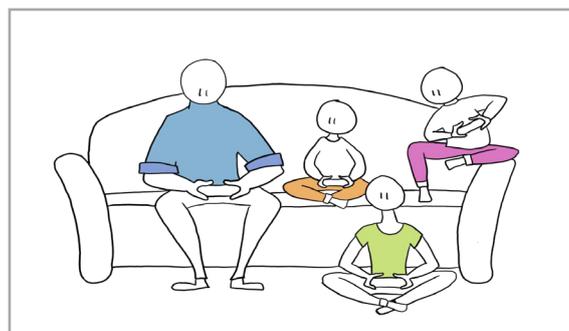


Bild: Christer Hyggen

zu erhalten und damit zur Identität als Familie beizutragen. Dies sind Praktiken wie beispielsweise:

- digitale Co-Aktivitäten beim gemeinsamen Spielen, der Suche nach digitalen Informationen, gemeinsames Schauen von Videos, Filmen oder Serien oder auch das gemeinsame Speichern und Teilen von Erinnerungen.
- die Co-Kreation von digitalen Inhalten, wenn die Familie beziehungsweise einzelne Mitglieder über social media dargestellt werden und Familie repräsentieren sollen (im Sinne von *displaying family*).
- die Co-Präsenz, also die Gegenwart von Familienangehörigen, stärkt das Wir-Gefühl und gibt Kindern Sicherheit, auch wenn diese sich alleine mit DT beschäftigen („zusammen alleine tun“).
- die Kommunikation mittels DT, das Kontakthalten mit Familienangehörigen und Freund/innen, die räumlich entfernt sind; das Kontakthalten mit Kindern, wenn diese woanders unterwegs sind und sowohl Eltern als auch Kinder wissen, dass zumindest die Möglichkeit besteht, sich gegenseitig zu kontaktieren.
- die Verortung und Verankerung der Familie mittels DT in bestimmten Communities oder kulturellen Gruppen.

Digitale Technologien sichern emotionale Balance, sorgen aber für Konflikte

Auch das *Balance-Management*, also die Herstellung beziehungsweise die Aufrechterhaltung von Gleichgewicht innerhalb der Familie, wird durch DT auf unterschiedlichen Ebenen unterstützt und in unterschiedlichen familialen Praktiken deutlich.

Auf einer strukturellen Ebene managen die Familien mit Hilfe von DT die verschiedenen Aktivitäten der Familie und/oder einzelner Familienmitglieder, zum Beispiel durch gemeinsame Online-Kalender. Häufig werden auch Essen beziehungsweise die Einkäufe digital organisiert und bestellt oder das Zuhause mit Hilfe von DT sicher und sauber gehalten. Das Gleichgewicht innerhalb der Familie wird auf dieser Ebene in einer sehr praktischen Art und Weise unterstützt, hergestellt beziehungsweise erhalten.

Durch die Unterstützung der gesamten Kommunikation innerhalb der Familie und nach außen mit Freunden oder Personen in Arbeit und Schule, helfen DT allen Familienmitgliedern, die Balance in Bezug auf den Kontakt unter den Familienmitgliedern und die Kommunikation mit diversen Sozialkontakten zu erhalten oder diese auch zu erweitern. Dies trifft insbesondere für bestimmte Familien- und Lebensformen wie multilokale Haushalte und Familien oder für transnationale sowie Nachscheidungs-Familien zu.

In Bezug auf den emotionalen Ausgleich stehen Familien beim Balance-Management häufig auch vor der Herausforderung, unterschiedliche Einstellungen und Ansichten zu DT und deren Anwendungen auszugleichen und damit auch Konflikte zu bewältigen. Um diese Balance zu managen, stellen Familien Regeln für die Nutzung sowie den Zugang zu DT auf und wenden Eltern unterschiedliche Mediationstechniken beziehungsweise -stile an. Diese reichen von restriktiver Mediation anhand von strikten Regeln, über Monitoring und Mediation durch Co-Aktivitäten, bis hin zu aktiver und partizipativer Mediation durch ausführliche Informationen und Aushandlungsprozesse. Zum Teil sind sich Eltern ihrer Vorbildfunktion sehr bewusst und setzen diese auch als Mediationstechnik ein. Ein Teil der Familien versucht Balance herzustellen, indem nach einem Gleichgewicht zwischen digitalen und analogen Aktivitäten gestrebt wird.

Doing Family beinhaltet auch die Herstellung eines Gleichgewichts zwischen den Rechten und Pflichten beziehungsweise Aufgaben der verschiedenen Familienmitglieder. So muss zum Beispiel das Gleichgewicht von Familie und Beruf/Schule gehalten werden, was sich bedingt durch die COVID-19-Pandemie in den teilnehmenden Familien als besonders herausfordernd darstellte, wenn zusätzlich das Home-Schooling der Kinder integriert werden musste. In Bezug auf die Rechte der Kinder sind Familien durch die Umsetzung unterschiedlicher Mediationsstile im Kontext der DT herausgefordert, weil diese sich positiv oder negativ auf die Rechte der Kinder auswirken können. So ermöglicht eine aktive Mediation der Eltern Kindern einen umfassenderen Zugang zu DT, während ein restriktiver Mediationsstil Kindern nur sehr begrenzten Zugang zu DT ermöglicht.

(Für-)Sorge diversifiziert sich durch DT

In Bezug auf die (Für-)Sorge-Leistungen beziehungsweise -Praktiken von Familien zeigen unsere Daten, wie diese in vielfältiger Weise durch DT unterstützt

werden und sogar zum Teil dazu beigetragen haben, die Sorgepraktiken (Care) von einer physischen Co-Präsenz zu entkoppeln. Diese Care-Praktiken zeigen sich zum Beispiel dann, wenn aus Sorge um das Wohlbefinden und den Schutz von Kindern diese beim Erwerb und der Aufrechterhaltung digitaler Kompetenzen unterstützt werden. Auch das gegenseitige In-Kontakt-Bleiben und sich dadurch um und für andere zu sorgen, wird durch DT maßgeblich unterstützt und eröffnet neue Möglichkeiten dieser Care-Funktion, zum Beispiel für multilokale Familien. Auch wenn DT Anlass für Konflikte geben und negative Auswirkungen möglich sind, tragen sie maßgeblich dazu bei, die Möglichkeiten des Sich-Sorgens und Gefühle von Sicherheit und des Umsorgt-Seins sowohl bei Eltern als auch bei Kindern hervorzuheben und zu bieten. Kinder erwähnten, dass es sich gut anfühlt, wenn sie wissen, bei Bedarf Hilfe über ein Smartphone rufen zu können und wenn die Eltern wissen, wo sie sind. Eltern berichten, dass sie sich erleichtert und sicher fühlen, wenn sie ihr Kind erreichen können oder durch die Ortungsfunktion der Mobiltelefone wissen, wo sich die Kinder beziehungsweise andere Familienangehörige gerade befinden.

DigiGen konnte in Bezug auf Kinder zwischen fünf und zehn Jahren und ihren Familien also zeigen, auf welcher vielfältigen Weise DT im Alltag der Kinder und der Familien integriert sind. Insbesondere der Beitrag, den DT in Bezug auf alltägliche Doing Family-Prozesse leisten, konnte aus unterschiedlichen Perspektiven untersucht werden. Auch zur Frage, inwiefern Kinder in dieser Altersgruppe von DT zusätzliche Vulnerabilitäten erfahren oder aber von DT profitieren können, liefert DigiGen Erkenntnisse. ■

Kontakt

olaf.kapella@oif.ac.at

Zum Autor/zur Autorin

Dr. Olaf Kapella ist Forschungskordinator am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien. Seine wissenschaftliche Arbeit befasst sich mit Evaluations-, Gewalt- und Männerforschung sowie der Entwicklung von Modellen der Sexualpädagogik.

Dr. Eva-Maria Schmidt arbeitet als Soziologin und Ethnologin am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Familien-, Kindheits- und Jugendsoziologie.

Literatur

- Fisher, Berenice; Tronto, Joan C. (1990): Toward a feminist theory of caring. In: Abel, Emily K.; Nelson, Margaret K. (Hg.). *Circles of care. Work and identity in women's lives*. Albany: State University of New York Press, S. 35–62.
- Jurczyk, Karin (2020) (Hg.): *Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kapella, Olaf; Schmidt, Eva-Maria; Vogl, Susanne. (2022): *Integration of digital technologies in families with children aged 5-10 years: A synthesis report of four European country case studies*. (DigiGen Working paper series No 8). DOI: 10.5281/zenodo.6411126.svg
- Lange, Andreas (2020): *Doing Family durch Medien und Kommunikationstechnologien – Systematisierungen und Forschungsstand eines interdisziplinären Feldes*. In: Jurczyk, Karin (Hg.): *Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 355–375.
- Lotz, Mianna (2016): *Vulnerability and resilience: A critical nexus*. In: *Theoretical Medicine and Bioethics* 37 (1), S. 45–59.
- Morgan, David H. J. (1996): *Family connections*. Cambridge: Polity Press.
- Nelson, Margaret K. (2006): *Single mothers 'do' family*. In: *Journal of Marriage and Family* 68 (4), S. 781–795.
- OECD (2019): *How's life in the Digital Age? Opportunities and risks of the digital transformation for people's well-being*. Paris: OECD Publishing.

Im **Blick**: Familienleistungen in Österreich

Familien in Zeiten von Krisen und Notfällen

VON NORBERT NEUWIRTH

Partnerschaften und Familien durchleben unterschiedliche Phasen. Vom Beginn einer Partnerschaft, über den möglichen späteren Zusammenzug, eventuell einer Heirat, vielleicht auch der Geburt von Kindern – immer begleitet von unterschiedlichen Herausforderungen von beruflicher, privater wie gesellschaftlicher Seite – entwickeln und festigen sich die Familien. Mitunter sind Familien aber mit schweren, selbst nicht mehr bewältigbaren Krisen und Notfällen konfrontiert. Der wichtigste Rückhalt in diesen Phasen ist natürlich immer die persönliche Umgebung, die sozialen Netze auf die sich der/die Einzelne verlassen kann. Oft reicht dies jedoch nicht aus. Gemeinden, Länder, private Organisationen sowie der Bund stellen dafür Hilfeleistungen zur Verfügung. Dies erfolgt einerseits durch Beratung und vorübergehende Hilfestellungen bei Kinderbetreuung und Haushaltsführung, andererseits auch in finanziellen und organisatorischen Unterstützungsleistungen, die die aktuelle Krisensituation zu meistern helfen. Die finanziellen und organisatorischen Unterstützungsleistungen können (1) anlässlich eines unvorhersehbaren individuellen Notfalls erfolgen, oder (2) helfen, tiefgehende familiäre Krisen wie auch Trennungen und Scheidungen zu begleiten. Schließlich erfahren wir gerade, dass (3) äußere Krisen wie Epidemien oder Krieg und Flucht Unterstützungsleistungen für Familien erfordern, die oft ebenfalls von den Gebietskörperschaften erbracht werden.

Notfälle für die einzelne Familie

Für verschiedenartige Notfälle sind die Gemeinden oft die unmittelbaren Ansprechpartner. Sie sind den hilfsbedürftigen Familien wie Einzelpersonen am nächsten. So kann zum Beispiel bei Muren- und Lawinenabgängen, Feuer oder Überschwemmungen oft unmittelbar auf Gemeindeebene, sowohl mittels Organisation von Ersatzunterkünften wie finanziellen Unterstützungen, geholfen werden. Die Gemeinden vermitteln dabei auch zu den recht unterschiedlich ausgestalteten Unterstützungsleistungen der Länder, die oft eine einmalige Hilfszahlung vorsehen. Sollte die zuständige Gemeinde beziehungsweise das Land die Notfallsituation nicht oder nicht ausreichend abdecken, besteht bundesweit die Möglichkeit, um Familienhärteausgleich anzusuchen. Die Anträge werden direkt bei der Fachsektion des Familienressorts geprüft und beschieden. Oft werden in diesem Zusammenhang auch Leistungen der Sozialhilfe/Mindestsicherung in Anspruch genommen.

Tiefgehende familiäre Krisen

Neben finanziellen Hilfen brauchen Familien wie Einzelpersonen auch phasenweise Unterstützung in juristischen Belangen. Dies kann die Vorbereitung der Betroffenen auf ein Verfahren, die psychosoziale Betreuung sowie die juristische Prozessbegleitung betreffen. Insbesondere bei Jugendstrafverfahren sind entsprechende Unterstützungsleistungen vorgesehen.

Für Partnerschaftskrisen, Trennungen und Scheidungen sind unterschiedliche Unterstützungsleistungen verfügbar. So kann im Fall von familien- und kindschaftsrechtlichen Konfliktfällen professionelle Mediation beantragt werden. Die Kosten werden bis auf einen einkommensabhängigen Selbstbehalt über den Familienlastenausgleichsfonds finanziert. Im Falle einer Trennung oder Scheidung mit betroffenen Kindern können im Rahmen der Familiengerichtshilfe auch Sozialarbeiter/innen oder Psycholog/innen beigezogen werden, die das Gericht unterstützen. Bei Obsorge- oder Besuchsrechts-Verfahren können die Wünsche und Vorstellungen von Minderjährigen durch einen eigens berufenen Kinderbeistand vorgebracht werden, der als parteilicher Vertreter agiert.

Herausforderungen für Politik und Gesamtgesellschaft

Gerade in Zeiten der COVID-Pandemie und des Ukraine-Krieges entstehen für Familien in Österreich zusätzliche Herausforderungen. Diesen wird inzwischen landes- wie bundesseitig rasch entsprochen. Unter den zahlreichen Maßnahmen sind die Möglichkeit der Inanspruchnahme der soeben erneut verlängerten Sonderbetreuungszeit für Eltern von Kindern unter 14 Jahren, sowie die Ausweitung des Familienhärteausgleichs aus den Mitteln des COVID-19-Krisenbewältigungsfonds zu nennen. Sämtliche Familien erhielten im September 2020 zusätzlich einen pauschalen Kinderbonus, Arbeitslose und Sozialhilfebezieher/innen zusätzlich einen Kinderzuschuss zur Linderung COVID-induzierter finanzieller Engpässe. Maßnahmen für die vor dem Krieg geflüchteten Familien sind gerade im Anlaufen. Hier sind vorerst vor allem die Gebietskörperschaften auf Landes- und Gemeindeebene gefordert. ■

Kontakt

norbert.neuwirth@oif.ac.at

Zum Autor

Mag. Norbert Neuwirth ist Ökonom und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien. Er hat als Projektleiter die Familienpolitische Datenbank (FPDB) konzipiert und aufgebaut.

Quellen / Literatur

AK Wien (Hg.) (2021): Sozialleistungen im Überblick. Lexikon der Ansprüche und Leistungen. 23. Aufl. Wien: ÖGB Verlag.

Bundeskanzleramt/Frauen, Familie, Jugend und Integration (Hg.) (2021): 6. Österreichischer Familienbericht 2009–2019. Neue Perspektiven – Familien als Fundament für ein lebenswertes Österreich. Wien: BKA/FFJL.

Bundesministerium für Finanzen: Transparenzdatenbank.

Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien: Familienpolitische Datenbank Österreich (FPDB).

Familienfreundlichkeit in Gemeinden

Erfahrungen und Erfolgsfaktoren

VON GEORG WERNHART UND RUDOLF KARL SCHIPFER

Gemeinden sind als Gebietskörperschaften die Ebene der Verwaltung, die Menschen am unmittelbarsten erleben. Anders als bei Bund, Ländern oder Bezirken trifft in Gemeinden die Politik direkt auf den Alltag der Menschen und umgekehrt. Programme und Prozesse wie beispielsweise die Agenda21, der LEADER-Prozess oder die „Gesunde Gemeinde“, die zum Ziel haben, die Lebensbedingungen für Menschen positiv zu beeinflussen, setzen deshalb gezielt auf der Gemeindeebene an. Mit der Zertifizierung *familienfreundliche Gemeinde* steht ein spezifisches Instrument mit Fokus auf die Weiterentwicklung der kommunalen Familienfreundlichkeit zur Verfügung. Die Zertifizierung dient der Weiterentwicklung einer Gemeinde auf Basis von selbstdefinierten Vorgaben innerhalb des eigenen Bezugssystems. Grundlage für die Darstellungen und Schlussfolgerungen dieses Beitrags sind eine Studie sowie eine Publikation des ÖIF (Schipfer u. a. 2018; Wernhart u. a. 2021).

Grundsätzlich ist in Österreichs Gemeinden ein Bewusstsein für Familienfreundlichkeit feststellbar. In vielen Gemeinden ist die Familie als kommunalpolitisches Handlungsfeld fest verankert, beispielsweise durch Stadt- beziehungsweise Gemeinderät/innen mit einer entsprechenden Ressortverantwortung oder durch Familienausschüsse oder Familienbeauftragte. Unabhängig davon, ob konkrete Programme oder Zertifizierungsprozesse umgesetzt werden oder nicht, werden Maßnahmen für Familien gesetzt. Es macht allerdings einen Unterschied, ob die familienfreundlichen Aktivitäten im Rahmen eines strukturierten selbstverpflichtenden Prozesses mit obligatorischer partizipativer Beteiligung der Bürger/innen und mit einem Gutachten sowie einem abschließenden Zertifikat gesetzt werden, oder informell ohne strukturierte Begleitung. Durch strukturierte innerkommunale Prozesse kommt es jedenfalls zu Wechselwirkungen zwischen den Verantwortungsträger/innen in Gemeinden und den Zielpersonen, die ohne Zertifizierungsprozess und daraus resultierenden Vereinbarungen und Verpflichtungen nicht zustande kämen.

Zielgruppen : Schwerpunkt auf früher Familienphase

Zielgruppen für familienbezogenes Handeln in Gemeinden sind in erster Linie Eltern, Kinder und Jugendliche und in weiterer Folge die Senior/innen. Wenn man es nach dem Lebensverlauf betrachtet, zeichnet sich ein Schwerpunkt auf der frühen

Familienphase im Sinne von Eltern mit Kleinkindern als Adressaten deutlich ab. Familienfreundlichkeit wird auf kommunaler Ebene überwiegend auf Maßnahmen in Bereichen wie Kinder(-betreuung), Schule, Jugend, Wohnen sowie Freizeit- und Sportangebote, unter anderem Spielplätze, bezogen.

Über ein Viertel der Österreicher/innen lebt in zertifiziert familienfreundlichen Gemeinden, denn mehr als 560 der fast 2.100 österreichischen Kommunen nehmen oder nahmen bisher an der Zertifizierung *familienfreundliche Gemeinde* teil. Auf dem Weg zu mehr Familienfreundlichkeit in den Gemeinden gibt es Projekte, die erfolgreich verlaufen, aber auch solche, die nicht zu einem Ziel führen.

Was den Erfolg ausmacht

Was macht eine Idee zu einem erfolgreichen „Leuchtturmprojekt“ – und warum scheitern Vorhaben? Ein Erfolgsfaktor ist die intensive Mitwirkung der Bevölkerung, zum Beispiel wenn in der Gemeinde im Verlauf des Zertifizierungsprozesses Ideen gesammelt werden oder vor allem dann, wenn es darum geht, ausgewählte Ideen umzusetzen. Erfolgreiche Maßnahmen, die von der Bevölkerung gut angenommen werden, zeichnen sich dadurch aus, dass die adressierten Bürger/innen kontinuierlich einbezogen und ihre Bedürfnisse erkannt werden. Wichtig sind zudem ein umfangreiches Zusammenwirken mit Entscheidungsträger/innen und, wenn möglich, die partizipative Umsetzung.

Ein Beispiel für dieses Zusammenwirken sind Rundgänge mit Kinderwägen und Rollstühlen mit Gemeindefachkundigen/innen wenn es um die Sensibilisierung für Barrierefreiheit geht. Es bewährt sich auch die Einbeziehung von Kindern, beispielsweise bei der Gestaltung von Spielplätzen. Auch bei Maßnahmen für Jugendliche ist deren Einbeziehung bei Ideenfindung und -umsetzung ein Weg, um den Erfolg sicherzustellen. Grundsätzlich gilt: Maßnahmen, bei denen die Adressaten direkt bei der Umsetzung mitarbeiten, entwickeln sich eher zu „Leuchtturmprojekten“ als wenn dies nicht der Fall ist.

Entscheidend ist es, die Bedürfnisse von Bevölkerungsgruppen treffsicher zu erkennen und Maßnahmen im Einklang mit den strukturellen Gegebenheiten in

Bild: jackmac34 auf pixabay



der Gemeinde zu realisieren. Wenn die Angebote den Wünschen der adressierten Gruppen entsprechen, werden diese gut angenommen, und damit wird die Umsetzung zum Erfolg. Zielgruppen mit speziellen Bedürfnissen können in Wohngemeinden Jungfamilien sein oder in Zuzugsgemeinden die neuen Gemeindeglieder/innen. Erfolgreiche Beispiele für Maßnahmen für diese Adressaten sind Willkommensnachmittage für Jungfamilien, Treffen für neue Gemeindeglieder/innen oder konkret zusätzliche Betreuungsmöglichkeiten für neu zugezogene Eltern ohne familiäres Netzwerk vor Ort.

Leuchtturmprojekte wirken über die Zielgruppe hinaus

Zu „Leuchtturmprojekten“ können sich auch Maßnahmen entwickeln, die über die unmittelbare Zielgruppe hinaus weitere Kreise ziehen und wenn dadurch unterschiedliche Vereine, Institutionen, Gruppen oder auch Einzelpersonen als Multiplikatoren miteinbezogen werden. Durch die Mitwirkung verschiedenster Player können sich aus Ideen Maßnahmen entwickeln, die weit über den ursprünglichen Adressatenkreis hinauswirken – innerhalb der Gemeinde oder auch über Gemeindegrenzen hinaus. Das zeigt beispielsweise ein Projekt zur Kinder- und Generationenfreundlichkeit, aus dem ein Entwurf zu einer Hausordnung entstand, die in weiterer Folge von diversen Bauträgern und Baugenossenschaften in ihren Miet- und Wohnhäusern angewendet wurde.

Auch Nachhaltigkeit ist im Zusammenhang mit Familienfreundlichkeit ein wichtiger Punkt. Nachhaltige Maßnahmen sind solche, die von Beginn eine längerfristige Veränderung und Wirkung in den Gemeinden zum Ziel haben. Maßnahmen mit Nachhaltigkeitscharakter erfordern jedoch eine kontinuierliche Betreuung und damit verbunden gegebenenfalls Evaluation, Adaption oder Erweiterung. Langfristige und nachhaltig wirksame Maßnahmen zeichnen sich dadurch aus, dass es nach Erreichen der gesetzten Ziele kein formales Ende gibt und das Projekt somit weiterläuft. Die kontinuierliche (Weiter-)Arbeit ist hier entscheidend und nicht das Erreichen eines definierten Ziels.

Nichts geht ohne Öffentlichkeitsarbeit

Öffentlichkeits- und Medienarbeit sind Bereiche, die auch mitgedacht werden sollten. Einerseits kann damit grundsätzlich Bewusstsein für Familien-, Kinder- und Generationenfreundlichkeit in der Bevölkerung geschaffen werden. Andererseits können konkrete Ideen und Projekte kommuniziert und bekannt gemacht werden. Wichtig ist auch der Blick über den Zaun und damit der Austausch zwischen Gemeinden. Damit werden Ideen und Wege zu mehr Familienfreundlichkeit multipliziert, und es muss nicht jede Kommune das Rad neu erfinden.

Der Erfolg von Maßnahmen kann in speziellen Fällen auch mess- und quantifizierbar sein. Das ist beispielsweise dann der Fall, wenn wahrnehmbare Familienfreundlichkeit in betroffenen Gemeinden dazu führt, der Abwanderung aus dem Gemeindegebiet Einhalt zu gebieten oder wenn ein Einwohner/innenzug zu verzeichnen ist.

Doch es gibt nicht nur erfolgreiche Projektumsetzungen, es gibt auch Vorhaben, die nicht zum Erfolg führen. Häufige Gründe dafür sind mangelnde finanzielle Mittel oder auch rechtliche Grenzen. Im Bereich der Kinderbetreuung zum Beispiel sind nicht vorhandene räumliche oder infrastrukturelle Gegebenheiten immer wieder ein Hemmschuh. Es gilt auch immer, die Befindlichkeiten und Bedenken der Zielgruppe einer Maßnahme zu respektieren. Frühzeitig die Adressaten einbeziehen und auf ihre Meinungen eingehen und gegebenenfalls Bedenken ernst nehmen, kann Scheitern verhindern. Der Ansatz muss sein: Nicht nur gut meinen, sondern gut machen!

Einzelpersonen als „Macher“

Der Mensch ist jedenfalls ein wesentlicher Faktor, wenn es um Familienfreundlichkeit in der Gemeinde geht. Grundsätzlich braucht es auch in diesem Politikfeld Einzelpersonen als Impulsgeber/innen und als „Macher/innen“. Es zeigt sich auch, dass es leicht ist, eine Idee zu haben, aber mit der Bereitschaft zur Umsetzung kann es dann ganz anders aussehen. Wenn Maßnahmen die freiwillige Mitarbeit von Bürger/innen voraussetzen oder aber Personen aus der Zielgruppe die Verantwortung für die Umsetzung übernehmen sollen, kann das durchaus zum Scheitern einer Idee führen. So kann es schon vorkommen, dass Bewohner/innen einer Siedlung den Wunsch nach einem Spielplatz haben, aber für die Umsetzung fühlt sich dann doch niemand verantwortlich. ■

Kontakt

rudolf.schipfer@oif.ac.at

Zu den Autoren

Mag. Rudolf Karl Schipfer ist Ethnologe, Chefredakteur des „beziehungsweise“ und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Familie im historischen Kontext, Familienfreundlichkeit sowie familien- und jugendrelevante Kennzahlen.

Mag. Georg Wernhart ist Ökonom und Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Arbeitsschwerpunkten empirisch deskriptive und ökonomische Projekte und Evaluierung familienpolitischer Maßnahmen.

Literatur

Schipfer, Rudolf Karl; Buchebner-Ferstl, Sabine; Dörfler, Sonja; Geserick, Christine; Kaindl, Markus; Schmidt, Eva-Maria (2018): Audit familienfreundliche Gemeinde. Erfahrungen aus zertifizierten und nichtzertifizierten Gemeinden. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF Working Paper 91).

Wernhart, Georg; Dörfler-Bolt, Sonja; Neuwirth, Norbert (2021): Das Spannungsfeld Arbeit und Familie. In: Bundeskanzleramt/Frauen, Familie, Jugend und Integration (BKA/FFJI) (Hg.): 6. Österreichischer Familienbericht 2009–2019. Neue Perspektiven – Familien als Fundament für ein lebenswertes Österreich. Wien: BKA/FFJI, S. 397–400.



Offene Jugendarbeit in Österreich Neue Version des Handbuches verfügbar

Offene Jugendarbeit in Österreich hat sich in der Vergangenheit stetig weiterentwickelt und professionalisiert. Das bundesweite Netzwerk Offene Jugendarbeit (bOJA) begleitet und dokumentiert als Kompetenzzentrum Dynamik und Diskurse und stellt sie in einen professionellen Rahmen. Diese Publikation beschreibt das Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit als Teil der Sozialen Arbeit. Neben Theorien, Methoden, Prinzipien und ethischen Standards, werden auch strukturelle Rahmenbedingungen, Abläufe und zentrale Aspekte der praktischen Qualitätsentwicklung in den Einrichtungen der offenen Jugendarbeit erläutert.

Publikation: bOJA – bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (Hg.) (2021): Offene Jugendarbeit in Österreich. Ein Handbuch. Wien – Berlin: mandelbaum. ISBN 978-3-85476-960-6
Download: <https://boja.at>



Leitfaden zur Medienpädagogik Praxishandbuch zeigt Trends und bringt Tipps

Medienpädagogik ist vielfältig, wirft Fragen auf, klingt kompliziert und betrifft uns alle – besonders im pädagogischen Alltag! Es gilt, Kinder und Jugendliche über die digitale Welt aufzuklären, sie etwas ausprobieren zu lassen, sie zu bestärken und Hilfe bei „Unfällen“ zu leisten. Ziel von Medienpädagogik ist es, mehr als Regeln aufzustellen. Kinder und Jugendliche sollen lernen, sicher und verantwortungsbewusst mit digitalen Medien umzugehen. Dazu bietet die Broschüre praktische Tipps und Informationen für Erwachsene, Eltern und pädagogische Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe.

Publikation: Findenig, Ines; Grabner, Katrin (2022): Medienpädagogik in der Kinder- und Jugendhilfe. Praxishandbuch und Leitfaden. Wien: SOS-Kinderdorf
Download: www.sos-kinderdorf.at/besafeonline



Kinder und ihre Interessen Politik zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Wenn es um Kinder und ihre Rechte geht, klaffen Wünsche und Realitäten oft weit auseinander. Denn was im Interesse von Kindern und Jugendlichen liegt, ist nicht einfach zu bestimmen. Meist wird über sie statt mit ihnen gesprochen. Dem Thema Kinder und Politik widmet sich eine Ausgabe der Zeitschrift „Aus Politik und Zeitgeschichte“. Aus unterschiedlichsten Perspektiven beleuchten dort acht Beiträge das Spannungsfeld. Die Zeitschrift wird von der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn herausgegeben und veröffentlicht wissenschaftlich fundierte, allgemein verständliche Beiträge zu zeitgeschichtlichen, sozialwissenschaftlichen und politischen Themen.

Publikation: „Kinder und Politik“ – Aus Politik und Zeitgeschichte Nr. 13-14/2022, herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn
Download: www.bpb.de/apuz

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oifac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oifac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton
Fotos und Abbildungen: Christer Hyggen (S. 1, 3) | jackmac34 auf Pixabay (S. 6) | bOJA, SOS-Kinderdorf, APuZ (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes/Frauen, Familie, Integration und Medien (BKA/FFIM) über die Familie & Beruf Management GmbH (FBG) sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.